

Der Gemeinde dienen (1. Petrus 4,7-11; 9. n. Trin. VI)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

⁷Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge. So seid nun besonnen und nüchtern zum Gebet. ⁸Vor allen Dingen habt untereinander beständige Liebe; denn »die Liebe deckt auch der Sünden Menge« (Sprüche 10,12). ⁹Seid gastfrei untereinander ohne Murren. ¹⁰Und dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes: ¹¹Wenn jemand predigt, daß er's rede als Gottes Wort; wenn jemand dient, daß er's tue aus der Kraft, die Gott gewährt, damit in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesus Christus. Sein ist die Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Zur Einführung

Unser Predigttext beginnt mit der Feststellung: „Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge.“ Damit spricht Petrus aus, was auch andere neutestamentliche Autoren sagen: die Zeit der christlichen Kirche ist Endzeit. Sowohl Paulus ist in 1. Korinther 10,11 der Ansicht, daß „das Ende der Zeiten gekommen“ sei, als auch Johannes, der feststellt: „Kinder, es ist die letzte Stunde“ (1Joh 2,18). Er sagt auch, woran man erkennen kann, daß dies so ist: „Und wie ihr gehört habt, daß der Antichrist kommt, so sind nun schon viele Antichristen gekommen; daran erkennen wir, daß es die letzte Stunde ist.“ Das heißt: Die Zahl derer, die sich an die Stelle Christi setzen, ist groß geworden. Antichristen sind solche, die meinen, Gott oder Christus rede direkt durch sie. Sie gibt es auch heute: Menschen die meinen, sich und ihre Programme mit Gott legitimieren zu können. Der Papst tritt dauerhaft mit diesem Anspruch auf. Den direkten Draht zu Gott beansprucht auch der Charismatiker, wenn er behauptet, Gott rede direkt zu ihm und deshalb müsse er in der Gemeinde Gehör finden. Wenn ein Politiker wie George W. Bush der Meinung ist, er habe einen göttlichen Auftrag, dann muß gefragt werden, ob dieser nicht den Namen Gottes mißbraucht, um seine Macht zu legitimieren. Ebenso ist an den Aya-tollah zu denken, der sich als authentischen Sachwalter Allahs versteht und sich an die Stelle Christi stellt, indem er Christus verleugnet und mit Allah sich selbst legitimiert und meint, seine Welt Allah unterwerfen zu müssen. Wo immer Menschen den Abstand zwischen Gott und Mensch verkürzen und nicht mehr erkennen, daß sie Sünder sind und die Wahrheit nicht gepachtet haben, wo immer Menschen sich an die Stelle Christi setzen, haben wir das, was ich Schwärmerei nenne. Der Gedanke, unmittelbar zu Gott zu sein, kann einen Menschen berauschen und ihn zu einem Machtanspruch verführen, der einem Menschen nicht zusteht. Er macht einen Menschen hochmütig und kann dazu führen, daß man andere Menschen verachtet oder für die eigenen Ziele mißbraucht.

Solche Leute sitzen gerade in den frömmsten Kreisen, weil fromme Kreise nun mal offen sind für jegliche Legitimation durch Gott. Menschen, die sich in dieser anmaßenden Weise anderen Menschen andienen, sind in aller Regel Verführer. Sie führen die Menschen nicht zu Christus, sondern binden sie an sich. Sie suchen Macht über andere. Sie können als Pastoren oder Älteste in die Gemeinden eindringen mit dem Ziel, die Regeln zu bestimmen und die Menschen zu kontrollieren. Paulus hatte dies vor Augen, als er die Ältesten der Gemeinde von Ephesus zum Abschied warnte: „Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied reiße Wölfe zu euch kommen, die die Herde nicht verschonen werden. Auch aus eurer Mitte werden Männer aufstehen, die Verkehrtes lehren, um die Jünger an sich zu ziehen. Darum seid wachsam!“ (Apg 20,19-31).

Wachsamkeit ist um so mehr angezeigt, als wir in der Endzeit leben – in der Erwartung des wiederkommenden Herrn. Diese Wachsamkeit hat ebenso wie die Arbeit in der Gemeinde eine konkrete Gestalt. Darüber spricht unser Predigttext. Ich möchte die drei Grundgedanken unseres Predigttextes herausstellen: Das Gebet, die Liebe und den Dienst in der Gemeinde. Wenn wir darauf achten, dann kann es in unserer Gemeinde im Frieden vorangehen und wir werden nicht Opfer der Päpste und Päpstchen, die sich an die Stelle Christi setzen.

1. Das Gebet

„... seid nun besonnen und nüchtern zum Gebet“ – sagt es unser Predigttext. Wir haben uns gerade vor Augen geführt, daß die Gemeinde immer in der Gefahr steht, der Schwärmerei anheimzufallen. Petrus gemahnt demgegenüber zur Besonnenheit und Nüchternheit. Er sagt damit: „Wenn ihr beten wollt, dann legt euch erst Rechenschaft darüber ab, was ihr tut: Ihr seid sündige Menschen und betet zu dem heiligen Gott. Überlegt euch, was ihr von Gott erbittet! Laßt Euch dabei nicht von Euren Wünschen und Erwartungen leiten, sondern von dem, was dem Wort und dem Willen Gottes gemäß ist. Laßt euch nicht von falschen Vorstellungen gefangennehmen!“ Das bedeutet:

(1) Keine falschen Grundannahmen. Die Schwärmerei der frommen Kreise des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts bestand darin, daß man meinte, der Mensch sei durch den Heiligen Geist in der Lage, Gott bei sich unmittelbar zu fühlen und empfinden, seine Kraft zu erfahren, seine Liebe zu genießen und seine Führung durch beständige Wegweisung zu erfahren. Der Gedanke: „Gott ist mir ja so nahe, Jesus wohnt ja in mir, ich bin ja in meinem Innersten unmittelbar zu Gott“ ist faszinierend. Dann kann und will ich auch die innere Gemeinschaft mit ihm so richtig empfinden, wenn ich ihn nur wirken lasse, wenn ich sein Wort lese, bete und nicht durch sündige Gedanken und Taten seinem Einfluß widerstehe. Aber dieses Denken ist nicht schriftgemäß. Ein Mensch hat Gott oder Jesus nicht so in seinem Inneren, so daß er es direkt fühlen oder wahrnehmen könnte, sondern der Christ hat Christus, indem er seinem Wort glaubt.

(2) Keine falschen Erwartungen. Aus den schwärmerischen Grundannahmen kommen falsche Erwartungen. Der Christ, der so denkt, sagt sich: Wenn Jesus in mir wohnt, dann möchte ich auch, daß das an mir sichtbar wird. Dann bittet er Gott um den Heiligen Geist, daß er denn auch mit seinen Taten und seinem Charakter Jesus recht darstellen möchte. Er macht sich ein Idealbild von sich selbst und bittet Gott um Hilfe, das Ideal auch zu erreichen. Dabei seufzt er Gott an: Gib mir die Kraft, die ich brauche. Gib mir Geduld, gib mir Liebe, gib mir, daß ich meinem Nächsten vergeben kann, gib mir, daß ich heiliger leben kann, als ich es bisher getan habe. Es ist seine Erwartung, daß das Christsein ein moralisches Soll darstellt, dem er meint genügen zu müssen, und darum liegt er Gott in den Ohren. Doch bald muß er feststellen, daß er nicht besser wird. Also liegt er Gott noch mehr in den Ohren und bittet noch dringender um Heiligung. Aber die Unzufriedenheit nagt an seinem Herzen. Er will Zeichen und Wunder erleben und an ihnen festmachen, daß Gott wirklich mit ihm ist, und so wird er immer anmaßender in seinem Gebet.

Führen wir uns vor Augen, daß sowohl die genannten Grundannahmen als auch die daraus kommenden Erwartungen falsch sind. Wir können Gott nicht um Dinge bitten, die er uns nicht zgedacht hat. „Nüchtern zum Gebet“ heißt dann, daß ich mir Rechenschaft darüber ablege, wer ich wirklich bin und was ich bei Gott billigerweise bitten kann. Das aber bedeutet: Ich erkenne, daß ich vor Gott immer ein armseliger Sünder bin, der nichts hat und nichts bringen kann. All mein Engagement zählt bei Gott nicht. Das ist deswe-

gen so, weil er ohnehin alles gibt: Leben und Kraft, Verstand und Sachkenntnis, aber auch die Erkenntnis seiner selbst und die Liebe zu ihm. Ein nüchternes Gebet zu Gott wird darum kaum anders lauten, als das Gebet des Herrn, das Vaterunser. Es enthält die Bitte um das tägliche Brot, um die Vergebung der Schuld, um die Erlösung vom Bösen. Weil wir in Christus vor Gott schon vollkommen gemacht sind, wird sie den Dank für die vollkommene Rechtfertigung einschließen und den Dank dafür, um Christi willen überhaupt vor Gott leben und ihm dienen zu können. Doch der besonnene Christ weiß, daß er ein Sünder ist und daß er in der Versuchung steht, Sünde zu tun. Darum bittet er um die Bewahrung vor dem Bösen, daß Gott seine sündige Natur zähme und nicht zur Auswirkung kommen lasse, sondern daß er das Rechte denke und tue. Ebenso bittet er um die Vergebung für alles geschehene Böse. Das alles gehört zu dem Realismus, der im Blick auf das Ende aller Dinge für das Gebet notwendig ist.

2. Die Liebe

Als nächstes erinnert Petrus seine Leser: „Vor allen Dingen habt untereinander beständige Liebe; denn »die Liebe deckt auch der Sünden Menge« (Sprüche 10,12).“ Diese brüderliche Liebe ist das Kennzeichen des Christen. Jesus selbst sagt: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander lieb habt. Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“ (Joh 13,34-35). Zwar hatte Gott im Alten Testament schon geboten: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, doch im Neuen Testament wird das Liebesgebot besonders auf die Liebe zu den Mitchristen gerichtet. Nicht, daß wir die anderen Menschen – den Nächsten, wer immer dies sei – nicht mehr lieben sollten, ganz im Gegenteil. Aber Jesus macht die Liebe zu den Mitchristen ausdrücklich zum neuen Gebot. Sie soll das Miteinander der Christen untereinander so kennzeichnen, daß auch die Außenstehenden bemerken: Hm, so sind die Christen.

Leider hapert es unter Christen an dieser Stelle am meisten. Egoismus, Machtkämpfe und Streit herrschen in den Gemeinden und die oft ganz alltäglichen Dinge wie Neid und Eifersucht kennzeichnen die Christen. Das Motto könnte lauten: „Wo man sich streitet, laß dich ruhig nieder, denn wo Streit ist, da sind fromme Brüder.“ Wenn Jesus die Liebe zu den Mitchristen zum Kennzeichen des Christen macht, dann ist die Schlußfolgerung, daß die Menschen, die sich zwar Christen nennen, doch statt der Liebe jene häßlichen Dinge praktizieren, auch keine rechten Christen sind. Rechtes Christsein bemißt sich nicht allein an der rechten Lehre und dem rechten Glauben, sondern auch an der Liebe.

Die Liebe richtet sich vor allem darauf, dem Nächsten zurechtzuhelfen. Jakobus sagt: „Wer den Sünder bekehrt hat von seinem Irrweg, der wird seine Seele vom Tode erretten und wird bedecken die Menge der Sünden“ (Jak 5,20). Daß die Liebe Sünden zudeckt, bedeutet nicht, daß man über begangenen Sünden einfach Gras wachsen läßt. Damit ist niemand geholfen. Wer so denkt, belügt sich selbst, denn jeder weiß, daß über begangenen Sünden kein Gras wächst. Die Erinnerung an das geschehene Unrecht kommt immer wieder hoch und belastet das Miteinander. Wer an seinem Bruder gesündigt hat, ist schuldig geworden und sollte dies auch einsehen. Rechte Liebe wird einem Menschen, der in Sünde gefallen ist, zurechthelfen, wenn der betreffende Mensch sich denn zurechthelfen lassen will. Wenn dieser seine Sünde einsieht und Gott und im gegebenen Fall auch den Menschen, dem er Unrecht getan hat, um Vergebung bittet, dann wird die Liebe siegen und nicht nur klare Verhältnisse unter den Menschen schaffen, sondern auch im Blick auf das Verhältnis zu Gott. Die Seele des betreffenden Menschen steht dann nicht mehr unter dem Zorn, sondern unter der gnädigen Ansehung Gottes.

Ein besonderes Kennzeichen der Liebe zu den Brüdern wird in unserem Predigttext noch genannt: „Seid gastfrei untereinander ohne Murren.“ Das wird uns auch an anderen Stellen im Neuen Testament nahegelegt: „Gastfrei zu sein vergeßt nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt“ heißt es in Hebräer 13,2. Und Paulus sagt: „Nehmt euch der Nöte der Heiligen an. Übt Gastfreundschaft“ (Röm 12,13). Es gab in der frühen Kirche Apostel und Evangelisten, die herumreisten und die Gemeinden besuchten und auf diese Weise den Christen dienten. Sie hatten keine feste Anstellung bei einem eingetragenen Verein oder einer Körperschaft des öffentlichen Rechtes, wie dies bei unseren Pfarrern und Predigern zumeist der Fall ist, sondern sie lebten von dem, was ihnen die Gemeinden zuwandten. Es war ihnen nicht zuzumuten, in teuren Herbergen, die es auch damals schon gab, abzusteigen. Darum wird den Gemeinden gesagt: „Nehmt diese Leute in eure Häuser auf, bietet ihnen Essen und eine Übernachtungsmöglichkeit.“ Das ist eine Form der Liebe, und in dem Maße, in dem es künftig keine fest angestellten Prediger mehr geben wird und Gemeinden von reisenden Predigern versorgt werden müssen, wird diese Aufforderung wieder aktuell werden. Schließlich sei erwähnt, daß auch die ganz normale gegenseitige Einladung zum Essen oder zu einem Besuch ein Erweis der christlichen Liebe ist.

3. Der Dienst

Damit komme ich zum dritten Punkt meiner Predigt: dem Dienst in der Gemeinde. Unser Predigttext sagt: „Dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“ Jeder von uns kann etwas beitragen für den gegenseitigen Dienst in der Gemeinde. Ich meine damit nicht, daß jeder in Zungen reden, Kranke heilen oder prophezeien können sollte, wie das in charismatischen Kreisen immer wieder gefordert wurde. Nein, Gott gibt es dem einen, mit Geld umgehen zu können, dem anderen, den Büchertisch mit guter Literatur bestücken zu können, dem dritten, den Gemeindekaffee kochen zu können, dem vierten gibt er Geld, damit er die Gemeinde mehr unterstützen kann als andere, dem fünften ein Auto, um Personen, die keins haben, zum Gottesdienst abholen zu können, dem sechsten gibt er es, die Lieder anstimmen oder begleiten zu können, dem siebten, predigen zu können und dem achten, als Gemeindeältester tätig zu werden. Wir könnten die Liste fortsetzen. Es ist eine Gabe Gottes, wenn der Bedarf, der in einer Gemeinde besteht, durch die unterschiedlichen Gaben gedeckt werden kann. Daß hier ein jeder willig seinen Beitrag leistet, ist der Sinn dieser Ermahnung. Es soll überdies geschehen „aus der Kraft, die Gott gewährt.“ Damit sagt Petrus: Wenn ihr erkennt, daß Ihr an einer bestimmten Stelle der Gemeinde dienen könnt, dann erkennt, daß Gott euch dieses Vermögen gegeben hat.

Der Apostel Paulus vergleicht die Gemeinde mit einem Leib, einem Organismus. Er sagt: „Denn wie wir an einem Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder dieselbe Aufgabe haben, so sind wir viele ein Leib in Christus, aber untereinander ist einer des andern Glied, und haben verschiedene Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.“ (Röm 12,4-6). So wird deutlich, daß genauso wie ein Organismus nur dann funktioniert, wenn jedes Organ seine Aufgabe wahrnimmt, auch der Christ seinen Beitrag für die Gemeinde und zum Wohl der Gemeinde leisten soll. Er tut es nicht um seiner selbst willen, weil er es zur Selbstverwirklichung bräuchte, sondern weil Gott es will, weil Gott den Menschen Gaben gibt, um der Gemeinde zu dienen.

Unser Predigttext weist im übrigen auch auf den Dienst am Wort: „Wenn jemand predigt, daß er's rede als Gottes Wort.“ Der Pastor oder der Gemeindeälteste, der die Predigt hält, soll sich vor Augen halten, daß es seine Aufgabe ist, *Gottes Wort* zu predigen. Er soll seine Predigt nicht als bloße Ansprache, als Diskussionsbeitrag, als Denkanstoß

oder als mitreißende, aber unverbindliche Rede vortragen. Er soll vielmehr im Bewußtsein, Gottes Wort zu verkündigen, auf die Kanzel gehen. Er soll die Menschen vor das Angesicht Gottes stellen. Gottes Wort hat Autorität, es gilt, es soll in der Gemeinde gehört und geglaubt werden. An diesem Wort hängt das ewige Leben, das die Gemeinde erhofft. Natürlich hat der Prediger sich zu vergewissern, daß seine Predigt mit der heiligen Schrift übereinstimmt, denn sie ist ja das Richtmaß für alle Lehre in der Kirche. Aber wenn er Gottes Wort recht verkündigt, dann hört die Gemeinde aus dem ganz menschlichen Mund des Pastors Gottes unverbrüchliches Wort.

Wir haben uns daran gewöhnt, daß Pastoren irren können, die Schrift falsch auslegen oder einfach ihre eigene Meinung sagen. Ja, die moderne Theologie ist der Ansicht, die Predigt des Pastors sei doch immer irgendwie Selbstdarstellung des Pastors. Vielleicht haben wir es sogar gerne, wenn der Pastor Geschichten aus seinem Leben erzählt. Das wirkt oft so lebensnah, das versteht man gut und das kommt gut an. Aber das ist nicht die Sicht der Schrift. Paulus sagt: „Wir verkündigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus, daß er der Herr ist“ (2Kor 4,5). Damit ist klar: Der Pastor soll nicht von sich reden, sondern von Jesus Christus. Er ist der, in dem Gott sich offenbart hat und erkannt werden kann. Er ist der Herr, der Herr der Kirche durch den Heiligen Geist, der Herr der Welt in seiner Allmacht. Von ihm, dem Herrn sollen sie sprechen.

Zum Schluß: Die Ehre Gottes

„... damit in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesus Christus. Sein ist die Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“ Wenn eine christliche Gemeinde sich zu ihrem Gebet darauf besinnt, wer sie selbst ist und wer Gott ist, wenn sie ihr Verhältnis zu Gott recht vor Augen hat, wenn die Christen darüber hinaus einander in ungeheurchelter christlicher Liebe begegnen und wenn ein jeder seinen Beitrag für die Gemeinde leistet – in der rechten Gesinnung und um Gottes willen, dann wird Gott durch die Gemeinde geehrt. Dann tragen die Erkenntnis Gottes und der Glaube an Jesus Christus die Frucht, die Gott wohlgefällig ist. Das ist echter Gottesdienst.

Die Ehre Gottes geschieht dann auch vor den Menschen, denn dann ist die Gemeinde wie eine Stadt auf dem Berg, die weithin sichtbar ist. Dann können Außenstehende erkennen: Da ist nicht das übliche Hickhack unter den Menschen, dort geht man freundlich miteinander um. Dort wird nicht über den anderen hergezogen, verleumdet oder gegeneinander gekämpft. Besinnen wir uns doch darauf, Gott in der geschilderten Weise zu dienen, dann wird auch unsere Gemeinde mit ihrem Dasein und allem, was sie tut, Gott vor der sichtbaren und unsichtbaren Welt ehren. Im Glauben dienen wir einander vor dem Angesicht Gottes und in der Erwartung, daß wir am Ende Gott in seinem Sohn von Angesicht zu Angesicht sehen werden.

Amen

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771 (EUR) oder 9210778 (CHF)